

Antifaschistischer Stadtrundgang

1. Station Dießemer Strasse Ecke Freiligrathstrasse

Luftschutzbunker Freiligrathstrasse (hieß früher Lützowstrasse). In Krefeld begann das Bunkerbauprogramm 1941.

Reichsweit fing an am 17. Oktober 1940 an. Damals wurden alle Oberbürgermeister des "III. Reiches" nach Berlin bestellt. Dort erfuhren sie, dass sie im Auftrag Hitlers sofort mit einem großen Bunker-Bauprogramm zu beginnen hätten. Es wurde verlangt, dass der erste Bunker aus diesem "Führer-Programm" in drei Monaten stehen müsse. Einem österreichischen Oberbürgermeister, der es wagte Bedenken zu äußern, wurde erklärt: **"Sie sind dazu offenbar nicht fähig. Nehmen sie zur Kenntnis, dass sie hiermit abgesetzt sind!"** Als Ergebnis dieses "Führer-Programms" wurden etwa 3000 Bunker im Reichsgebiet gebaut. In Krefeld wurde nach dieser Reise ein städtisches "Luftschutzbauamt" gegründet.

Die Stadt Krefeld gehörte damals zu den besonders eifrigen Bunkerbauern. Hier wurden insgesamt 24 Bunker errichtet und außerdem 45 Stollenanlagen. Zum Vergleich: Düsseldorf hatte, bei damals dreimal soviel Einwohnern wie Krefeld, nur 27 Bunker gebaut. In Mönchengladbach, das damals 40.000 Einwohner weniger als Krefeld hatte, gab es nur 6 Bunker. Um die Bunker schnell zu bauen, hatten die Krefelder sich was besonderes ausgedacht: Man transportierte das Baumaterial mit der Straßenbahn. Benzin war kriegsbedingt knapp. Zu einer Reihe von Bunkerbaustellen verlegte man sogar eigene Straßenbahngleise. So war die Einschränkung des Personennahverkehrs das erste Erlebnis der Krefelder mit dem Großbunkerbau. Auf den Baustellen arbeiten in Tag- und Nachtschicht 613 Personen, davon 353 Zwangsarbeiter, also mehr als die Hälfte. Im Frühjahr 1944 hatte man schließlich für über 80.000 Menschen Bunker- und Stollenplätze geschaffen.

Dieser Bunker hier auf der Freiligrathstrasse wurde gebaut mit einem Fassungsvermögen von 3000 Personen. Ein zweiter großer Bunker wurde, nicht weit von hier, auf der Viktoriastrasse gebaut, geplant für 4800 Personen.

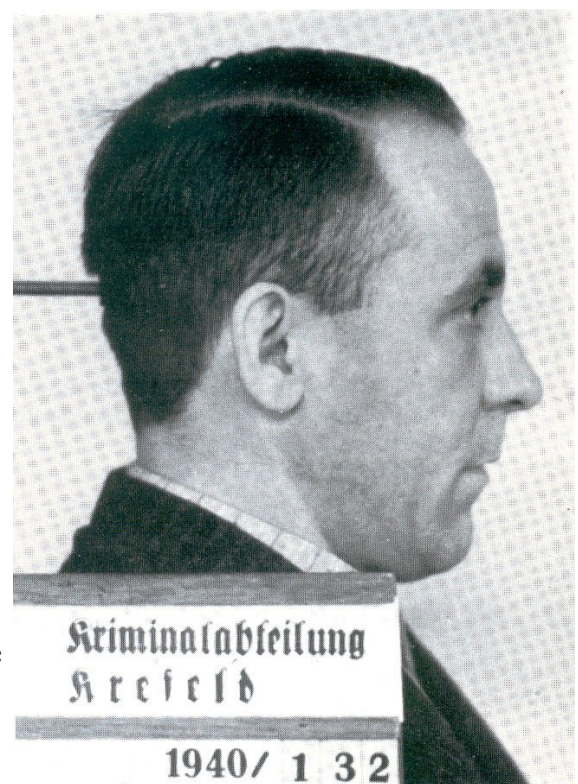
Hier um die Ecke (Neue Linner Str. 7) wohnte der Anstreicher Gerhard Brocks. Er wurde 1933 verhaftet wegen des Verdachtes der Betätigung für die illegale KPD.

Auf der Dießemer Str. 122 lebte der Fräser Wilhelm Schims mit seiner Frau und Sohn. Er arbeitete bei den Deutschen Edelstahlwerken (DEW). Vor 1933 war er in der SPD und im Metallarbeiterverband gewesen und im Betriebsrat. Im Juni 1940 sollte die Abteilung in der Schims bei DEW arbeitete eine weitere, zusätzliche Schicht sonntags für den Krieg fahren. Als dies den Arbeitern in einer Versammlung bekanntgegeben wurde, kam es zu Unmutsäußerungen. Von den Arbeitern, die für die erste zusätzliche

Sonntagsschicht eingeteilt worden waren, blieben die meisten der Arbeit fern. Darauf forderte der "Abwehrbeauftragte" von DEW die Gestapo an, da "begründeter Sabotageverdacht" vorliege. Die Gestapo nahm drei Arbeiter fest. Während einer von ihnen als Mitläufer eingestuft und nach einer mehrmonatigen "Schutzhaft" wieder aus dem Gefängnis freigelassen wurde, konzentrierte sich die Gestapo auf Wilhelm Schims und auf Johannes Dellzeit, einem ehemaligen FAUD-Mitglied. Diese hatten sich bei der Versammlung durch Kritik hervorgetan. Man warf beiden vor, die übrigen Arbeiter aufgewiegelt zu haben und bezeichneten Schims als "Rädelsführer". Nach den Akten hatte die Gestapo dafür keine ausreichenden Beweise. Es sollte wohl ein Exempel statuiert werden. Die anderen Arbeiter wurden von der Werksleitung "zum Verhör" beordert. Die DEW-Leitung zeigte sich der Gestapo gegenüber außerordentlich kooperativ. Am 6.11.1940 wurden Schims und Dellzeit in das KZ Sachsenhausen eingeliefert.

Frau Schims wußte zunächst nicht einmal den Aufenthaltsort ihres Mannes. Sie wandte sich an die Polizei mit der Bitte um seine Freilassung, da sie mit ihrem Sohn in bitterer Armut lebe. Auch Frau Dellzeit hatte als Schwerkranke (Tuberkulose und Herzschwäche) um die Entlassung ihrer Mannes gebeten – sie war arbeitsunfähig geschrieben. Trotzdem war sie gezwungen, eine Stelle als Bürogehilfin anzunehmen. Im Oktober 1941 befürwortete die Krefelder Gestapo, nach den Bitten der Frauen die Freilassung der beiden Arbeiter. Da es sich bei Beiden um dringend benötigte Facharbeiter handelte, wurden sie im September 1942 probeweise freigelassen. Beide überlebten die Nazi-Herrschaft.

Auf dem Viktoriaplatz 27 wohnte die Jüdin Emilie Rosenthal. Sie war Kindergärtnerin und leitete viele Jahre den städt. Kindergarten Girmesgath. 1939 ist sie nach Großbritannien emigriert.



Wilhelm Schims

Bei der katholischen Kirche St. Elisabeth hat der Kaplan Hermann Better ein Hochamt in einem ungewöhnlichen Ritus abgehalten. Er wurde deshalb von der Gestapo zu einem Verhör vorgeladen.

2. Station Dießemer Strasse 89 - 93

Hier war früher der Schrottplatz der jüdischen Familie de Beer, die hier auf dem Gelände wohnte und während der Nazizeit 1942 deportiert und im KZ Izbica ermordet wurde. Der Sohn Rudi, der Dreher lernte, war damals 16 Jahre alt. Bruno die Beer, Inhaber der Firma, war zunächst in KZ Dachau deportiert worden. Von dort wurde er

nochmal entlassen, damit die Firma arisiert werden konnte. Danach kam er in KZ Izbica, wo er ermordet wurde. Seine Frau Martha war zuerst vom Amtsgericht zu "Schutzhaft" verurteilt worden, bevor sie ins KZ Auschwitz kam. Stolpersteine erinnern heute an sie.



Hier gegenüber war damals das TON (Theater ohne Namen), ein Kino. Es wurde während des Krieges am 22.6.1943 durch Bomben zerstört. Nach dem Krieg war es das erste Kino in Krefeld, dass wieder eröffnet wurde.

3. Station Alte Linner Strasse Ecke Seidenstrasse

Hier auf der linken Seite kurz vor der Ecke zur Dießemer Str. - Alte Linner Str. 3 - wohnte die jüdische Rentnerin Henriette Hecht. Sie wurde 1942 mit 72 Jahren in das KZ Theresienstadt deportiert, von wo sie nicht zurückkam.

Auf der Seidenstrasse 68 lebte die junge Näherin Anny van Alpen, die zur katholischen Jugend gehörte. Am 4. August 1935 kam es gegen 23 Uhr am Stadtwald zu einem Zusammenstoß zwischen HJ und katholischer Jugend. 14 HJ-Mitglieder kamen auf Fahrrädern von einem Gauparteitag dort vorbei und trafen dort auf eine Gruppe der katholischen Jugend. Die HJler behaupteten, sie wären von den Katholiken mit Rufen wie "Treu-Heil" und "schmierige Nazis" provoziert worden. Es kam wohl zu einer Massenschlägerei bei der die Nazis, nach ihrer Aussage bei der Gestapo, zum Teil schwerere Verletzungen davon trugen. Die Gestapo reagierte mit einer Verhaftungswelle. Bei Anny van Alpen kam es zu einer Hausdurchsuchung, bei der jedoch nichts gefunden wurde, und sie wurde festgenommen und in das Polizeigefängnis eingeliefert. Man warf ihr auch die Verbreitung der verbotenen holländischen Druckschrift "Der deutsche Weg" vor.

Ein paar Häuser weiter, auf der Seidenstr. 56, wohnte der jüdische Arbeiter Siegfried Arnheim. Er sollte 1942 mit anderen Juden als "asozialer Gefangener" ins KZ Auschwitz deportiert werden. Er stirbt aber vorher im Gefängnis Anrath.

Das Haus auf der Seidenstr. 20 wurde von der SA am 2. Februar 1933 als von Kommunisten bewohntes Haus mit Pistolen beschossen. Vermutlich ist niemandem etwas geschehen. Es ist möglich, dass dort Kommunisten gewohnt haben, die bei der Tageszeitung der KPD arbeiteten. Hier auf der Philadephiastrasse 131, die damals

Kronprinzenstr. hieß, war bis 1932 das KPD-Parteibüro. Hier war auch die Lokalredaktion der regionalen KPD Tageszeitung „Freiheit“.

Hier auf der Seidenstr. 15 lebte der jüdische Kaufmann Gerson Weisner zusammen mit den Kindern Erich und Ruth. Gerson Weisner wurde am 25.10.1941 in das KZ Litzmannstadt deportiert, aus dem er nicht zurückkehrte. Sein Sohn Erich konnte am 11.5.1939 nach London/GB emigrieren. Die Tochter Ruth emigrierte am 27.3.1939 in die Niederlande, ihr weiterer Verbleib ist unbekannt.

4. Station Dießemer Strasse Ecke Schwertstrasse

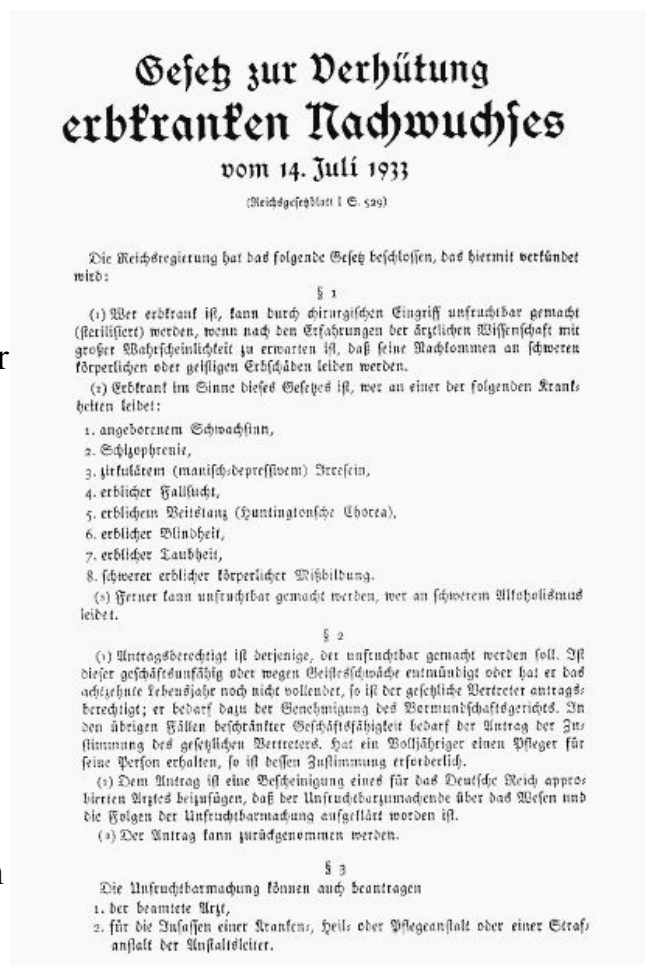
Auf der Schwertstr. 18 wohnte damals Eugen Vogelsang. Er war KPD-Mitglied und 1927 Obmann der Krefelder Naturfreunde gewesen. Die Naturfreunde wurden in Deutschland groß nach dem I. Weltkrieg, als es in der Industrie eine Woche Jahresurlaub gab. Die Naturfreunde waren einer der wenigen Verbände in dem Sozialdemokraten und Kommunisten noch zusammenarbeiteten. Eugen Vogelsang wird 1934 festgenommen wegen "Vorbereitung zum Hochverrat". Konkret war er beteiligt als Funktionär am illegalen Wiederaufbau der KPD. Er kam für längere Zeit ins Gefängnis hat die Nazi-Herrschaft aber überlebt.

Die jüdische Angestellte Elfriede Hecht wohnte hier auf der Viktoriastr. 27. Sie konnte 1937 nach Argentinien emigrieren.

Florastrasse 26 wohnte der jüdische Kaufmann Felix Frankfurt. Er wurde am 25.10.1941 in das KZ Litzmannstadt deportiert und wurde dort 1942 bei einer Selektion umgebracht.

Etwas weiter auf der Florastr. 19 - zwischen dem Kreisverkehr und der Oppumer Str. - war die "Hilfsschule Nr. 10", eine von fünf Hilfsschulen in Krefeld.

Ab dem 14. Juli 1933 hatten die Nazis ein Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses erlassen, das eine Zwangssterilisation vorsah. Betroffen von Zwangssterilisationen waren vor allem zwei Bevölkerungsgruppen: Patientinnen und Patienten von psychiatrischen Einrichtungen und Hilfsschülerinnen und Hilfsschüler. Im Krefelder Gesundheitsamt sind für die Nazizeit 2071 Akten betr. Zwangssterilisation nachgewiesen. Davon betreffen 380 Hilfsschülerinnen und Hilfsschüler.



5. Station Dießemer Strasse Ecke Bahnstrasse

Hier an der linken Seite ist der Bunker den ich bereits erwähnt habe.

Auf der Bahnstrasse 43 wohnte der jüdische Handlungsgehilfe Ludwig Gabelin mit Frau Hermine und Tochter Else. Ludwig Gabelin war nach 1918 USPD-Stadtrat in Krefeld. Er hatte sich versteckt und hat die Nazi-Herrschaft in Deutschland überlebt. Seine Tochter Else ist 1938 nach New York/USA emigriert.

Gegenüber auf der Bahnstrasse 44 lebte der jüdische Arbeiter Hans Guttmann. Er wurde am 22.4.1942 deportiert in das KZ Izbica, dass er nicht überlebte.

6. Station Dießemer Strasse (Schlachthof)

Im Mittelalter waren die Juden in Mitteleuropa stark eingeschränkt. Sie durften kein Grundeigentum besitzen und zunächst nur noch zwei Berufe ausüben: Geldverleiher und Altwarenhändler. Später wurden in Teilen Deutschlands auch noch die Berufe Metzger und Glaser erlaubt. Entsprechend waren auch in Krefeld viele Juden Metzger, die Krefelder Fleischer-Innung wurde im 19. Jahrhundert in Krefeld von Juden gegründet. Und der Fleischerberuf war in den 30er Jahren noch sehr verbreitet. Es gab in Krefeld über 200 Metzgereien, heute sind es unter 20.

Dieses Denkmal hier am Schlachthof hatte die Krefelder Fleischer-Innung in Auftrag gegeben. „Ihren Gefallenen 1914 - 1918 Die Freie Fleischer Innung Krefeld“ war mit erhabenen Buchstaben und Zahlen angebracht. In der Mitte, in einem Kreis, ist das Emblem der Innung zu sehen: Ein Lamm mit Wimpel, den es mit dem rechten Vorderbein hält. Eingeweiht wurde das Denkmal am 22. Oktober 1933, als man das 50-jährige Bestehen der Innung feierte. Nach einem Festgottesdienst beider christlichen Konfessionen zogen die Innungsmitglieder zum Denkmal. Die Jüdischen waren wahrscheinlich auch dabei. Die SA-Kapelle spielte „Wir beten an die Macht der Liebe“ und „Ich hatt einen Kameraden“, und die Gesangsabteilung der Innung trug „Die Unvergessenen“ vor. „Imbiss und Trunk“ gab es anschließend in der Fleischverkaufshalle, abends feierte die Innung in der Stadthalle.



Gestaltet wurde das Denkmal von dem Krefelder Bildhauer Wilhelm Röttges, der für solche Arbeiten bekannt war. Im gleichen Monat wurde auch eine von ihm gestaltete "Kriegergedenktafel" – "Unseren gefallenen Helden" in der Färbereischule auf der Adlerstrasse aufgehängt. Dort waren dabei die Nazireden unverblümt, die in den Worten "Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen!" mündeten.

7. Station Dießemer Strasse Ecke Ritterstrasse

Wie die Nazis die Fremdarbeiter sahen, erkennt man an dem bekannten Zitat von Heinrich Himmler: *"Ob die anderen Völker in Wohlstand leben oder ob sie verrecken vor Hunger, das interessiert mich nur soweit, als wir sie als Sklaven für unsere Kultur brauchen, anders interessiert mich das nicht. Ob bei dem Bau eines Panzergrabens 10.000 russische Weiber an Entkräftung umfallen oder nicht, interessiert mich nur insoweit, als der Panzergraben für Deutschland fertig wird."*

Hier war damals die Carl Zangs Maschinenfabrik AG, im Krieg eine Waffenfabrik mit rund 800 Beschäftigten. Die Firma hatte auch ein Zwangsarbeiterlager, mit etwa 60 Zwangsarbeitern aus Frankreich und den Niederlanden. Wie es dort aussah weiß man etwas genauer da nach dem Krieg ein Franzose berichtete.



Das Lager befand sich in der zweiten Etage auf dem Speicher. Dort waren Etagenbetten, immer drei Personen übereinander. Es gab einen Kohleofen, der im Winter beheizt wurde. Die meisten Zwangsarbeiter arbeiteten bei Zangs, einige aber auch woanders. Am Morgen bekamen die Zwangsarbeiter einen Becher mit einer heißen Brühe, "Kaffee" genannt. Mittags und abends gab es meist Eintopf. Zweimal die Woche erhielt jeder ein halbes Kommissbrot, ein ganz kleines Stückchen geräucherter Speck und etwas, das der Franzose "Melasse" nannte, vermutlich Rübenkraut. Einmal die Woche gab es was besonderes: fünf Zigaretten. Die Zigaretten wurden meist gegen Essen getauscht. Damit war die Versorgung im Vergleich mit den Zwangsarbeitern aus Osteuropa gut. Trotzdem berichtet der Franzose von Hunger. Die Arbeit begann um 7 Uhr am Morgen und endete um 7 Uhr am Abend, mit zwei Pausen von einer halben Stunde. Die Zwangsarbeiter aus dem Westen hatten noch ein Privileg gegenüber denen

aus Osteuropa: Sie durften nach der Arbeit das Lager verlassen und im Grünen spazieren gehen oder in die nahe Stadt, waren aber angehalten, sich nicht zu weit zu entfernen. Nach dem Bericht des Franzosen, soll es in der Nähe auch ein Lager mit englischen Gefangenen gegeben haben, in dessen Nähe sie aber nicht kommen durften.

Trotz der besseren Behandlung als die osteuropäischen Zwangsarbeiter gab es auch bei Zangs mindestens einen Toten: Camille Kraischette, gestorben am 11. Januar 1945.

8. Station Dießemer Strasse Ecke Füttingsweg

Hier war damals die Alexiander Heil- und Pflegeanstalt, daneben das Krankenhaus Maria-Hilf. Das Krankenhaus hatte auch ein Zwangsarbeiterlager mit französischen Zwangsarbeitern. Dort starb am 2. März 1941 der Zwangsarbeiter Raymond Picier, damals 22 Jahre alt.

Am 1. September 1939 begann die Euthanasiepolitik der Nazi-Regierung. Die Aktion zur "Vernichtung lebensunwerten Lebens" startete. Zunächst wurde eine Meldepflicht für "mißgestaltete Neugeborene" eingeführt. Ab Oktober 1939 mußten die Heil- und Pflegeanstalten für jeden Patienten eine "Meldebogen" ausfüllen, der an die "Reichsarbeitsgemeinschaft" ging, die die sogenannte "Aktion T4" organisierte. Als "lebensunwert" galten zunächst Schizophrene, Epileptiker, Senile und Schwachsinnige jeder Ursache, später auch Kranke mit Tuberkulose, Arteriosklerose und Krebs. Im Bereich der Gestapo-Außenstelle Krefeld waren das Alexianer und das Dreifaltigkeitskloster in Krefeld, sowie die Heil- und Pflegeanstalt in Süchteln für die Anwendung der Maßnahmen zuständig. In mehr als 20 Transporten zu verschiedenen Terminen wurden über 2000 Patienten in die Todeslager geschickt. Die Tötungsmethoden waren Vergasen, tödliche Spritzen oder Verhungern-lassen. Am Tag vor dem jeweiligen Transport wurde dem dafür vorgesehenen Patienten ein zwei cm breiter Heftpflasterstreifen zwischen die Schulterblätter geklebt. Auf diesem war zuvor seine Nummer und seine persönlichen Daten vermerkt worden. Auch wenn es offiziell geheim war, wohin diese Transporte führten, wußten doch viele worum es ging. Viele weinten die ganze Nacht, die dem Transport vorausging.

Welche Transport genau wann von Alexianer losgingen ist schwer zu belegen. Nachgewiesen ist, dass aus dem Alexianer am 13. Mai 1943 und 20. Mai 1943 je 50 Patienten in den Tod geschickt wurden.